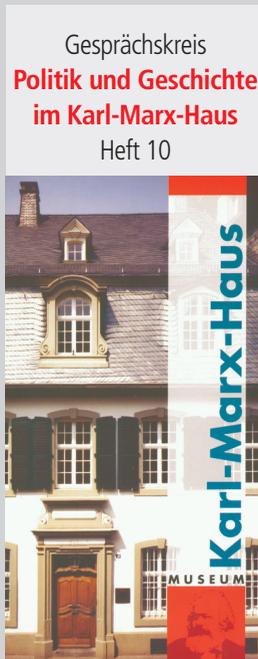


Frank Bajohr

„Unser Hotel ist judenfrei“

Alltagsantisemitismus in Bade- und Kurorten
im 19. und 20. Jahrhundert



**FRIEDRICH
EBERT** 
STIFTUNG

Gesprächskreis Politik und Geschichte
im Karl-Marx-Haus

Heft 10

Frank Bajohr

„Unser Hotel ist judenfrei“

**Alltagsantisemitismus in Bade- und
Kurorten im 19. und 20. Jahrhundert**

Vortrag vom 7. November 2006
im Studienzentrum Karl-Marx-Haus in Trier

Friedrich-Ebert-Stiftung

ISSN 1860-8280
ISBN 978-3-89892-616-4

Herausgegeben von Beatrix Bouvier
Studienzentrum Karl-Marx-Haus der Friedrich-Ebert-Stiftung, Trier

Kostenloser Bezug im Studienzentrum Karl-Marx-Haus
der Friedrich-Ebert-Stiftung
Johannisstr. 28, 54290 Trier
(Tel. 0651-97068-0)
E-mail: elke.becker@fes.de

© 2007 by Friedrich-Ebert-Stiftung
Trier

Umschlag: Pellens Kommunikationsdesign GmbH, Bonn
Druckerei: Medienhaus Plump, Rheinbreitbach
Alle Rechte vorbehalten
Printed in Germany 2007

Vorbemerkung der Herausgeberin

Der gleichnamige Titel des Vortrages einer gemeinsamen Veranstaltung des Karl-Marx-Hauses der Friedrich-Ebert-Stiftung und der Deutsch-Israelischen Gesellschaft (Trier) ließ ahnen, dass Frank Bajohr ein wichtiges Thema aufgriff. Es ging um den gesellschaftlichen Antisemitismus von der Jahrhundertwende bis 1933, dargelegt am Beispiel vor allem von Seebädern. Denn eine wachsende Zahl von Hotels und Pensionen in jüngeren Badeorten (Borkum, Zinnowitz) erklärte sich öffentlich für „judenfrei“. Sie hofften – im Gegensatz zu traditionsreichen Bädern mit internationalem Publikum – auf antisemitisch gesinnte Gäste aus dem kleinbürgerlich-mittelständischem Bereich.

Der Vortrag machte deutlich, dass dieser gesellschaftliche Antisemitismus kein rein deutsches Phänomen war, dass er etwa in Österreich noch stärker ausgeprägt war, aber beispielsweise auch in den USA als sogenannter „Resort-Antisemitism“ bis in die fünfziger Jahre des 20. Jahrhunderts existierte. Es bleibt jedoch festzuhalten, dass die durchaus verbreitete gesellschaftliche Ausgrenzung von Juden in den USA kaum Auswirkungen auf die politische Sphäre zeitigte. Dementsprechend gab es auch nicht jene antisemitische Agitation, wie sie für manche deutsche Seebäder vor allem nach dem Ersten Weltkrieg typisch war.

Der Vortrag von Frank Bajohr stand im Kontext der Erinnerung an die Pogromnacht vom 9. November 1938. Dabei ging und geht es stets auch um die Frage nach den Reaktionen der deutschen Bevölkerung auf die Ausgrenzung der Juden nach 1933. Bei ihrer Beantwortung kommt man am gesellschaftlichen Antisemitismus vor 1933 nicht vorbei.

Trier, im November 2006

Prof. Dr. Beatrix Bouvier
Leiterin des Museums/Studienzentrums
Karl-Marx-Haus der Friedrich-Ebert-Stiftung

Alltags-Antisemitismus in Deutschland und im internationalen Vergleich: Judenfeindlichkeit in Bade-, Kur- und Erholungsorten im 19. und 20. Jahrhundert

Seit den 1870er Jahren wuchs in Deutschland die Zahl der Kur- und Badeorte an, die sich als „judenfrei“ definierten, mit einem antisemitischen Image kokettierten und in ihren Prospekten kundtaten, dass ihnen der Besuch „jüdischer“, „nichtchristlicher“, „semitischer“, „israelitischer“ oder „mosaischer“ Gäste nicht ge-nehm sei. Auch einzelne Hotels und Pensionen machten in Anzeigen keinen Hehl daraus, dass sie auf jüdische Gäste keinen Wert legten. „Juden und Lungenkranke Eintritt verboten“ war da bisweilen in brutaler Offenheit zu lesen, bzw. „Judenfreies“ oder „Judenreines Haus“. Kurorte versandten Prospekte mit dem Vermerk: „Für jüdische Empfänger ungültig“, „Israeliten ausgeschlossen“ oder „Israeliten suchen den Kurort in der Regel nicht auf“. Der Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens stellte bereits im Jahre 1905 resigniert fest: „Wir haben uns längst mit der beschämenden Tatsache abgefunden, daß es zu Beginn des 20. Jahrhunderts im Lande der Dichter und Denker eine stattliche Reihe von Bade- und Kurorten gibt, die den Grundsatz öffentlich verkünden, daß ihnen jüdischer Besuch nicht willkommen ist“.

Blickt man auf die im „Israelitischen Familienblatt“ veröffentlichten Listen „antisemitischer Erholungsorte“, dann umfassten diese schon vor dem Ersten Weltkrieg mehrere Dutzend Namen. Allein an Nord- und Ostsee definierten sich zahlreiche Seebäder als antisemitisch.

Die entscheidende Initiative für das antisemitische Image eines Bades ging in der Regel von entsprechend gesinnten Gästen aus, die Druck auf Hotel- und Pensionsinhaber einerseits, Bade- und

Kurverwaltungen andererseits ausübten, sie zu antijüdischer Werbung ermunterten und ihnen eine wachsende Zahl von Kur- und Badegästen in Aussicht stellten. Der Bäder-Antisemitismus war nicht nur ein politischer und moralischer Skandal, er war vor allem eins: ein einträgliches Geschäft. Dabei spielte es keine Rolle, dass ein sogenannter „judenfreier“ Badeort formalrechtlich gar nicht durchzusetzen war, da Juden wie alle anderen Staatsbürger auch das Freizügigkeitsrecht genossen. Denn informell stellte sich der anvisierte „judenfreie“ Zustand eines Ortes meist sehr schnell ein, weil jüdische Gäste aus naheliegenden Gründen kein Interesse zeigten, die wenigen Erholungswochen eines Jahres im Kreis von Antisemiten zu verbringen und Gefahr zu laufen, im Urlaub angepöbelt zu werden.

Im folgenden möchte ich mich zunächst den Hintergründen des Bäder-Antisemitismus zuwenden, also der Frage, warum sich antijüdische Einstellungen ausgerechnet an Urlaubs- und Erholungsorten in der angedeuteten Weise manifestierten. Danach möchte ich die Entwicklung des Bäder-Antisemitismus im zeitlichen Längsschnitt untersuchen und dabei besonders nach qualitativen Veränderungen und Radikalisierungen fragen. Konkret: Wie sah der Bäder-Antisemitismus im Kaiserreich aus, wie in der Weimarer Republik, wie im „Dritten Reich“? Anschließend gehe ich den Folgen des Bäder-Antisemitismus für das gesellschaftliche Selbstverständnis der deutschen Juden nach und beleuchte ihre Umgangsstrategien mit diesem Phänomen. Abschließend deute ich die internationalen Dimensionen des Bäder-Antisemitismus an und frage nach der Relevanz des gesellschaftlichen Antisemitismus für die Judenverfolgung nach 1933.

Wenden wir uns also zunächst der Frage zu, warum sich eigentlich an Orten, die gemeinhin mit entspannter Ferienatmosphäre assoziiert werden, öffentliche Ausgrenzung und Hass in der angedeuteten Weise offenbarten. Diese Frage ist ohne Rückgriff auf

die soziale Funktion der Badereise vor dem Zeitalter des Massentourismus nicht zu beantworten.

Um die Jahrhundertwende war die Badereise nicht mehr das Privileg einer kleinen gesellschaftlichen Elite aus Hochadel und Großbürgertum und hatte sich zu einer bürgerlichen Gepflogenheit entwickelt, an der vor allem die bürgerlichen Mittelschichten partizipierten. Dennoch konnte von einem Durchbruch zum Massentourismus keine Rede sein. Vor dem Ersten Weltkrieg konnten sich nur 11 % der deutschen Bevölkerung eine jährliche Urlaubsreise leisten. Der Urlaub blieb damit insgesamt ein gesellschaftliches und in hohem Maße bürgerliches Privileg. Ins Bad reisten Menschen, „die Gott mit viel Geld gesegnet und mit viel Leibesfülle gestraft“ hatte, wie der jüdische Schriftsteller Scholem Alejchem sarkastisch bemerkte.

Gerade durch ihren privilegierten Charakter erfüllte die Erholungsreise eine Reihe wichtiger gesellschaftlicher Funktionen. Als Statussymbol fungierte sie generell als Vehikel der sozialen Anerkennung. Der angemessenen „Repräsentation“ durch Quartier, Kleidung, Auftreten und Konversation kam daher eine überragende Bedeutung zu. Mit aufwendiger Repräsentation und entsprechender Selbstdarstellung verband sich zum einen der Wunsch, im Kreis der Gutsituierten den eigenen gesellschaftlichen Status zu dokumentieren, zum anderen die Hoffnung, am Erholungsort interessante gesellschaftliche Kontakte zu knüpfen, die sich beruflich wie privat auszahlen konnten. Insofern ließen sich die Badeorte mit dem französischen Soziologen Pierre Bourdieu auch als großer Kapitalmarkt beschreiben, als Orte, an denen einerseits ökonomisches Kapital eingesetzt wurde, um soziales und symbolisches Kapital zu erwerben - gesellschaftliche Beziehungen, Anerkennung und Ansehen, - aber dieselben konnten umgekehrt eingesetzt werden um lukrative ökonomische Geschäfte vorzubereiten.

Es war kein Zufall, dass sich viele Badeorte überdies zu einem regelrechten Heiratsmarkt entwickelten, auf dem viele Mütter ihre Töchter an einen Herrn von „Rang und Stand“ zu vermitteln suchten. Im Jahre 1903 etablierte sich in Westerland auf Sylt – einem der typischen „Verlobungsbäder“ – ein „internationales Heiratsbüro“ in einer Strandburg. In der Saison 1909 konnte die Rekordzahl von 69 Verlobungen von Kurgästen gemeldet werden.

Die Funktion des Badeorts als Heiratsmarkt übte nicht zuletzt auf jüdische Gäste eine besondere Anziehungskraft aus, vor allem auf jene, die eine interkonfessionelle „Mischehe“ vermeiden wollten, aber im engen Rahmen der lokalen jüdischen Gemeinde keinen geeigneten jüdischen Ehepartner fanden.

Gemessen an ihrem Bevölkerungsanteil – der im Deutschen Reich ja lediglich 1% ausmachte – waren Juden unter den Badegästen überrepräsentiert. Vor allem die deutschen Juden wiesen ein betont bürgerliches Sozialprofil auf. Viele gutverdienende jüdischen Selbständige und Freiberufler konnten sich finanziell eine Reise ins Bad leisten. Als Bevölkerungsgruppe, die überwiegend in Großstädten lebte, bot der Aufenthalt in einem See- oder Kurbad dem jüdischen Bürgertum die Möglichkeit, eine naturnahe Erholung mit dem gewohnten städtischen Komfort, aber auch den kulturellen Vorzügen der Urbanität zu kombinieren.

Auch die gesellschaftliche Funktion der Badereise, die mit der Repräsentation verbundene Demonstration und Bekräftigung des sozialen Status, war für das jüdische Bürgertum ebenso attraktiv wie für die nichtjüdischen Gäste. Als der jüdische Inhaber eines Konfektionshauses in Hamburg, Isidor Hirschfeld, im Jahre 1894 zum ersten Mal die Insel Helgoland besuchte, gab er als Begründung an: „Man mußte sich ‚sehen lassen‘.“ Ansehen und Anerkennung, wichtige soziale und berufliche Kontakte, die Demonstration des wirtschaftlichen Erfolgs – dies alles war für eine ge-

sellschaftliche Minderheit von besonderer Bedeutung, die einerseits wirtschaftlich überdurchschnittlich erfolgreich war und ein relativ hohes berufliches Qualifikationsprofil aufzuweisen hatte, die andererseits aber niemals wirklich in die deutsche Gesellschaft integriert war.

Die gesellschaftliche Repräsentation am Badeort hatte jedoch eine fast unvermeidliche Kehrseite: Sie war in der Regel mit permanenter Konkurrenz, mit Aus- und Abgrenzung verbunden und rief deshalb Neid, Hass und Ressentiment hervor. Daran knüpfte der Bäder-Antisemitismus an, der die soziale Repräsentation als vermeintlich „undeutsch“ und „typisch jüdisch“ denunzierte.

So versuchte beispielsweise der Feuilletonist der preußischen „Kreuz-Zeitung“ die allgemein verbreitete Repräsentation in den Badeorten, die ja für die Gesamtheit der Gäste typisch war, antisemitisch umzudefinieren und als Ausdruck eines jüdischen „Rassedünkels“ hinzustellen. In einem Grundsatzartikel vom Juli 1905, der den bezeichnenden Titel „Der Jude auf Reisen“ trug, schlug das ultra-konservative Blatt eine Tonart an, die sich in nichts von der geifernden Antisemitenpresse unterschied: „In den Modebädern und Sommerfrischen aber zeigt sich die Macht des Geldes, die Unterschiede in Rang und Stand verschwinden oder treten mehr zurück und wer vom Juden profitiert, huldigt seiner Eitelkeit. Daher das selbstbewußte Auftreten der Juden, das leider nur zu oft in Rücksichtslosigkeit und Unverschämtheit ausartet.“ Die allgemeine gesellschaftliche Repräsentation kreidete der Autor den Juden als „unangenehme Eigenschaften ihrer Rasse“ an. Es treibe sie der „Wunsch, sich geltend zu machen, etwas vorzustellen“, insbesondere ihre „erfolgreiche Geschicklichkeit im Geldverdienen“ und ihren „Stolz auf die sogenannte Intelligenz“ öffentlich zu demonstrieren. Der Artikel schloss mit der Drohung: „In unserem deutschen Vaterlande den hier eingewanderten jüdischen Asiaten die Herrschaft überlassen – das geht wirklich nicht an.“

„Etwas vorstellen“ wollten am Badeort Juden und Nichtjuden gleichermaßen, nicht zuletzt auch der preußische Großgrundbesitzer, der zur klassischen Klientel der Bade- und Kurorte wie zu den Stammlesern der „Kreuz-Zeitung“ gehörte. Im Badeort bewegte er sich allerdings außerhalb seines alltäglichen Sozialmilieus. Hier wurden ihm nicht die gewohnten Ehrbezeugungen seines Gesindes zuteil, hier musste er soziale Achtung im sozialen Austausch erst erwerben und konnte nicht auf traditionelle Vorrechte pochen. Wie alle anderen Gäste stand auch der konservative Junker unter gesellschaftlichem Präsentationsdruck und musste seinen Status entsprechend repräsentieren: durch Kleidung, Schmuck, Benehmen, Kontakt- und Kommunikationsfähigkeit, Bildung und Witz. Wenn er zwar einen erlauchten Ahnenstammbaum aufwies, aber in puncto Bildung und Reichtum eher bescheiden abschnitt, musste er damit rechnen, dass sein Selbstbild als Angehöriger der traditionellen Elite mit den Reaktionen seiner Umgebung nicht in Einklang zu bringen war. Hier hatte die Aversion eines Teils der konservativen Adelsgäste gegen die soziale Repräsentation im Kurbad ihre Wurzeln. Juden zogen diese Aversionen in besonderer Weise auf sich, weil sie das verhasste soziale Aufsteigertum repräsentierten, das vor allem die weniger vermögenden Angehörigen der traditionellen Eliten als Bedrohung ihres gesellschaftlichen Ranges ansahen.

Hier lag einer der soziokulturellen Hintergründe des Bäder-Antisemitismus, der sich massiv am Neid gegenüber dem vermeintlichen jüdischen Parvenü entzündete. Welches Ausmaß an Resentiment und Missgunst gegen Juden hier mobilisiert werden konnte, zeigt das Beispiel des Schriftstellers Theodor Fontane. Fontane weilte 1882 auf Norderney und schrieb in einem Brief an seine Frau Emilie:

„Fatal waren die Juden; ihre frechen, unschönen Gaunergesichter (denn in Gaunerei liegt ihre ganze Größe) drängen sich einem

überall auf. Wer in Rawicz oder Meseritz ein Jahr lang Menschen betrogen oder wenn nicht betrogen, eklige Geschäfte besorgt hat, hat keinen Grund darauf, sich in Norderney unter Prinzessinnen und Comtessen mit herumzuzieren. Wer zur guten Gesellschaft gehört, Jude oder Christ, darf sich auch in der guten Gesellschaft bewegen; wer aber 11 Monate lang Katun abmißt oder Kampfer in alte Pelze packt, hat kein Recht im 12. Monat sich an einen Grafentisch zu setzen.“

Sein ganzes Leben lang war der Schriftsteller Fontane – mehr oder minder vergeblich – um Anerkennung durch den preußischen Adel bemüht und hatte – symbolisch formuliert – um seinen Platz am Grafentisch gerungen. Dass dort nun ein jüdischer Pelzhändler – noch dazu ein sogenannter „Ostjude“ – Platz nahm, der obendrein in einem teureren Hotel logierte, erweckte den Neid Fontanes, dessen Ressentiment für den Bäder-Antisemitismus konstitutiv war. Die Ausgrenzung der jüdischen Gäste sollte die eigene Person aufwerten und den Umstand kaschieren, dass man bei der sozialen Präsentation im Kurbad möglicherweise nicht besonders erfolgreich war.

Das verbreitete Klischee des „reichen Juden“ war zwar ein antisemitisches Stereotyp, doch war nicht zu übersehen, dass seit dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts besonders in den renommierten Bädern Juden vermehrt in die wohlhabende und tonangebende Gesellschaft der Kur- und Badegäste eingerückt waren. Dies mobilisierte nicht nur die Ressentiments eines Teils der traditionellen Eliten, sondern auch des ebenfalls um sozialen Aufstieg bemühten bürgerlichen Mittelstandes sowie der kleinbürgerlichen Schichten. Für einen Teil der traditionellen Eliten repräsentierten Juden verhasste gesellschaftliche Aufsteiger, die bis dahin auch für das Reisen geltende Standesgrenzen einebneten und egalisierten. Aus mittelständischer Perspektive wurden sie als unerwünschte Konkurrenten um den sozialen Aufstieg wahrgenom-

men, und aus kleinbürgerlicher Perspektive personifizierten sie ein elitäres „Protzentum“. Alle diese Perspektiven, die sich eigentlich ausschlossen, flossen im antisemitischen Stereotyp des jüdischen Parvenü zusammen, der als Feindbild für ganz unterschiedliche gesellschaftliche Schichten funktionalisiert werden konnte.

Ein Autor des „Israelitischen Familienblattes“ ortete 1911 die sozialen Trägerschichten des Bäder-Antisemitismus vor allem im bürgerlichen Mittelstand. Besonders das vom Sozialneid getriebene mittlere Beamtentum, das er als „Papachen- und Mamaschen-Existenzen“ bezeichnete, „treu, deutsch und pensionsberechtigt“, habe die antisemitischen Erholungsorte geschaffen: „Warum gerade diese? Weil gerade sie vom Neid besessen sind gegen alle diejenigen, die im Besitze der dazu nötigen Mittel sich mehr und Besseres leisten können als die, die zwar recht hübsche Titel, aber nur wenige Mittel besitzen.“

Zu diesem Befund passt die Tatsache, dass sich nicht die etablierten, traditionellen Erholungsorte, sondern die weniger komfortablen „Latecomer“ unter den Erholungsorten besonders antisemitisch gerierten. In ihrer Selbstdarstellung griffen die antisemitischen Bäder die Ressentiments ihrer mittelständischen Gäste bewusst auf, setzten sich vom „übertriebenen Luxus“ und „weltstädtischen Treiben“ andernorts ab und definierten ihren eher bescheidenen Komfort als „Ursprünglichkeit“ um. „Kein Luxusbad, judenfrei“ hieß es beispielsweise im Prospekt des Badeortes Vitte auf Hiddensee.

*

Nach dem Ersten Weltkrieg nahm der Bäder-Antisemitismus nicht etwa ab, sondern breitete sich weiter aus, wie den immer umfangreicher werdenden „Warnlisten“ im Israelitischen Familienblatt oder der „CV-Zeitung“ zu entnehmen war. Auch wenn die Zahl der prinzipiell antisemitischen Erholungsorte mit rund 20-

30 relativ konstant blieb, nahm die Zahl der antisemitischen Hotels und Pensionen drastisch zu und stieg von 83 im Jahre 1914 über 198 im Jahre 1924 bis auf 360 im Jahre 1931.

Doch nicht allein die regionale und quantitative Ausweitung zeichnete den Bäder-Antisemitismus in der Weimarer Republik aus, sondern seine wachsende politisch-ideologische Aufladung und Radikalisierung. Einzelne Kur- und Badeorte entwickelten sich nach 1918 zu regelrechten Zentren der antisemitischen Agitation, vor allem Zinnowitz an der Ostsee und Borkum an der Nordsee, wo der berühmt-berüchtigte „Borkumpastor“ Ludwig Münchmeyer – ein späterer „Reichsredner“ der NSDAP – auf sogenannten „deutschen Abenden“ eine maßlose antisemitische Hetze entfaltete. Der politische Antisemitismus mit seiner charakteristischen Symbolik drückte nun auch dem Badeleben seinen Stempel auf: Antijüdische Kundgebungen und Aufmärsche, gewalttätige Übergriffe auf jüdische Gäste, Hakenkreuze auf Sandburgen, schwarz-weiß-rote Schleifen an der Kleidung der Kurgäste, Werbeanzeigen der Hotel- und Pensionsinhaber, die mit Hakenkreuzen versehen waren, Kurverwaltungen, die ihre Prospekte „mit deutschem Gruß“ versandten – dies alles hatte es im Kaiserreich – wenn überhaupt – nur vereinzelt gegeben. Vor 1914 hatten nur wenige Gäste ihre politische Gesinnung mit Flaggen an Strandkörben oder politischen Abzeichen in aller Öffentlichkeit dokumentiert, ja den öffentlichen Raum symbolisch besetzt. In der Weimarer Republik hingegen spiegelte dieses Massenphänomen einen schleichenden Formwandel der bürgerlichen Öffentlichkeit wider. „Die Uniformierung und Politisierung des öffentlichen und gesellschaftlichen Lebens“ habe – so der „Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens“ – einen „verhängnisvollen Umfang angenommen“, der in das tägliche Leben des einzelnen tief einschneide und sich „naturgemäß auch im Bade“ auswirke. Überschriften im „Israeli-

tischen Familienblatt“ wie „Der antisemitische Bäderfeldzug“ oder „Das Hakenkreuz in der Sommerfrische“ dokumentierten diesen Formwandel der bürgerlichen Öffentlichkeit im Allgemeinen und des Bäder-Antisemitismus im Besonderen.

Ein Stimmungsbericht von der Nordseeinsel Juist vom Sommer 1920 machte die Radikalisierung des Bäder-Antisemitismus und die hohe Bedeutung politischer Symbolik in der Weimarer Zeit besonders deutlich:

„Flaggen flattern am Strande, schwarz-weiß-rot und schwarz-weiß. Burgen stehen da, viele hundert, und auf dem Burggraben wird das Hakenkreuz eingemauert und weht hoch in der Luft auf den Fahnen. Sechs Juden hat ein junger Mann aus Berlin gezählt. Daraufhin entwarf er ein antisemitisches Gedicht und ließ es am schwarzen Brett des Kurhauses anschlagen. Dann berief er eine Versammlung, die Stellung nahm zur Judenfrage auf Juist. Heute abend findet bei Ankunft des Dampfers eine Demonstration am Bahnhof statt. Plakate mit dem Hakenkreuz fordern zur Beteiligung auf. Man wird zuerst das Lied ‚Deutschland, Deutschland über alles‘ singen und dann das Judenlied. Man weiß ja, das man keine Gegenwehr finden kann, und so ist man tapfer.“

An diesem Bericht fällt nicht nur die spezifische Formensprache des Bäder-Antisemitismus der Weimarer Republik auf – Flaggen, eingemauerte Hakenkreuze, antisemitische Gedichte, Lieder und Plakate, öffentliche Demonstrationen und gemeinschaftlicher Gesang, mit denen die Ausgrenzung von Juden öffentlich und symbolisch vollzogen wurde. Auch die symbolische Präsenz des Hakenkreuzes auf einer norddeutschen Insel sticht ins Auge, und dies zu einem Zeitpunkt, als die NSDAP noch eine unbedeutende Münchner Lokalpartei war.

Im Gegensatz zum Kaiserreich kam es dem Bäder-Antisemitismus in der Weimarer Republik nicht allein darauf an, Juden aus

bestimmten Kur- und Badeorten fernzuhalten. Vielmehr sollten die „judenreinen“ Badeorte das Modell für ein „judenreines“ Gesamtdeutschland abgeben, die touristische Apartheid also lediglich den Auftakt für die vollständige Vertreibung der Juden aus dem Deutschen Reich bilden.

Dies kam vor allem in den sich explosionsartig vermehrenden antisemitischen Liedern und Gedichten zum Ausdruck (Borkum-Lied, Zinnowitz-Lied, Wangerooger Judenlied). So hieß es beispielsweise in dem Gedicht „Die Scheidung der Geister auf dem Hauptbahnhof von Emden“ u.a.: „O schied‘st du Deutscher doch vom Fremden/so rein wie auf dem Hauptbahnhof von Emden/ein Borkum wär das ganze Reich/ drum sorgt, ob arm, ob reich/ daß einst ganz Deutschland Borkum gleich!“

Trotz dieser Ausweitungs- und Radikalisierungstendenzen stieß der Bäder-Antisemitismus unter den Bedingungen der Weimarer Republik auch an Grenzen. Denn zum einen riefen die antijüdischen Exzesse auch die Gegner des Antisemitismus auf den Plan, vor allem in Preußen, wo Sozialdemokraten und Linksliberale mit politisch-administrativen Maßnahmen - wenn auch mit begrenztem Erfolg - gegen die antijüdische Agitation in den Bädern vorgingen. Auf diese Weise gelang es immerhin, den „Borkumpastor“ Ludwig Münchmeyer sowohl von der Insel Borkum als auch aus seinem Amt zu entfernen. Zum anderen wirkte einem weitergehenden Erfolg des Bäder-Antisemitismus entgegen, dass viele Erholungsreisende an permanenter Agitation, Lärm und Radau nicht sonderlich interessiert waren und eine deutliche Mehrheit der Seebäder und Kurorte deshalb auf die Wahrung des sogenannten „Burgfriedens“ großen Wert legte.

Schon deshalb knüpften die Nationalsozialisten nach 1933 bei der nun systematischen Ausgrenzung von Juden aus Kur- und Badeorten nicht einfach an die Methoden des bisherigen Bäder-

Antisemitismus an, der ja in erster Linie ein Phänomen „von unten“ gewesen war, sondern dekretierten den Ausschluss der Juden mit polizeilich-administrativen Zwangsmaßnahmen, die in der Weimarer Republik gar nicht durchsetzbar gewesen wären. Dabei taten sich vor allem die sogenannten „Hoheitsträger“ der NSDAP hervor, und zwar besonders in jenen Orten, die vor 1933 zu den „Judenbädern“ gezählt und als klassische Refugien für jüdische Touristen fungiert hatten. So ließen die Nationalsozialisten auf Norderney Ende 1933 Tausende Briefverschlussmarken mit der Aufschrift „Norderney ist judenfrei“ drucken und in der Presse verlautbaren, „daß jüdische Kurgäste auf Norderney nicht erwünscht sind“, um dann drohend hinzuzufügen: „sollten Juden trotzdem versuchen, im kommenden Sommer in Norderney unterzukommen, so haben sie selbst die Verantwortung zu tragen. Bei vorkommenden Reibereien müßte die Badeverwaltung im Interesse des Bades und der anwesenden deutschen Kurgäste die anwesenden Juden sofort von der Insel verweisen.“ Auf diese Weise wurde den deutschen Juden bis 1935 faktisch der Besuch sämtlicher Nord- und Ostseebäder unmöglich gemacht. In den inländischen Kurbädern wie Baden-Baden wurde jüdischen Besuchern noch bis 1937 ein taktisch motivierte Galgenfrist gewährt – vor allem aus Rücksichtnahme auf das Ausland – ehe auch hier die jüdischen Gäste bis 1939 faktisch vertrieben wurden.

*

Wie reagierten nun die deutschen Juden auf den Bäder-Antisemitismus, und welche Folgen zeitigte er für ihre gesellschaftliche Stellung in Deutschland, ja ihr Selbstverständnis? „Von allen Ungeheuerlichkeiten, die der Antisemitismus im deutschen Vaterlande erzeugt hat (...), hat uns keine mit solcher Empörung erfüllt, als die Stempelung gewisser Bäder und Sommerfrischen zu antisemitischen“, empörte sich die Allgemeine Zeitung des Juden-

tums im Jahre 1904 und brachte damit zum Ausdruck, wie sehr sich die deutschen Juden vom Bäder-Antisemitismus getroffen fühlten. Schon im Kaiserreich wirkte sich dieser auf das Alltagsverhalten jüdischer Bade- und Erholungsgäste massiv aus. Entgegen der antisemitischen Propaganda, die Juden eine besonders auffällig-protzige Selbstdarstellung unterstellte, zogen sich nicht wenige jüdische Gäste tendenziell zurück und übten im gesellschaftlichen Verkehr eine defensive Zurückhaltung. „Man ist“, so beklagte das „Israelitische Familienblatt“ 1909 in einer Betrachtung über Ferienbeziehungen, „oft zur Gezwungenheit verdammt, Angst vor der Gesinnung der Umgebung führt zur Einschüchterung, zum Verbergen der eigenen Natur“. Die Beziehungen zwischen Juden und Nichtjuden am Badeort waren daher vielfach von Unsicherheit und Misstrauen gekennzeichnet. Wenige Jahre zuvor hatte das Familienblatt den „Bade-Brief eines Christen“ veröffentlicht, der jüdischen Gästen in leicht aufgesetzter Jovialität empfahl, sie sollten „mehr Selbstbewußtsein hervorkehren“, „ihre übertriebene Nervosität ablegen“ und sich nicht „zu hyperempfindlich“ zeigen: „Aus dieser wohl erklärlichen aber nicht zu billigenden Zurückhaltung der Juden bilden sich dann sehr oft jene freiwilligen Bade-Ghettos, wie wir sie in gewissen Nord- und Ostseebädern leider nur zu häufig bemerken.“ Dass die von ihm erwähnten „Bade-Ghettos“ eine unmittelbare Folge des Bäder-Antisemitismus waren, deutete der Autor zwar an, interpretierte die beklagte „Zurückhaltung“ aber vor allem als Charakterzug der Juden, den sich diese „abgewöhnen“ sollten.

Die Antisemiten hingegen warfen Juden ein genau gegenteiliges Verhalten vor, sich nämlich allzu „selbstbewusst“, „anmaßend“ und „unverschämt“ aufzuführen. „Man warf den Juden vor“, so erinnerte sich die Tochter eines Oldenburger Getreidehändlers, deren Mutter begeisterte Sängerin des Borkum-Liedes war, „daß sie fleidig seien – darunter verstanden wir eine schmierige, un-

aufrichtige Höflichkeit – dazu laut und vor allem protzig.“ Schon in dieser Aufzählung fällt auf, dass Juden vollständig gegensätzliche Verhaltensweisen zugeschrieben wurden – denn lautes Protzertum geht wohl nur selten mit Höflichkeit einher. In antisemitischer Perspektive konnten sich Juden folglich niemals angemessen verhalten: Selbstbewusstes Auftreten wurde als laut und protzig, höfliche Bescheidenheit als „süßlich-zuvorkommendes“ bzw. „schmierig-unaufrichtiges“ Verhalten denunziert – und von nicht-antisemitischen, wohlmeinenden Beobachtern obendrein als unangebrachte Zurückhaltung beklagt. Diese widersprüchlichen Verhaltenserwartungen, die vom Kern des Problems – nämlich dem Verhalten der nichtjüdischen Umgebung – weitgehend abstrahierten, trugen sicherlich nicht zu einer entsprechenden Verhaltenssicherheit auf Seiten der jüdischen Gäste bei. Im Ergebnis förderten sie vielmehr ein Rückzugs- und Vermeidungsverhalten.

Deshalb wundert es nicht, dass das „Israelitische Familienblatt“ seinen Lesern in den Ferien riet, „möglichst im eigenen Milieu zu bleiben und da alles Schöne und Gute zu pflegen. Wir sollten uns keine Mühe geben, in solche Kreise einzudringen, die uns nicht haben wollen. Wir erkaufen uns den Eintritt meistens nur durch Verzicht auf unsere Individualität und müssen doch jeden Augenblick fürchten, daß wir nur geduldet, aber nicht geliebt werden.“

Die Radikalisierung des Antisemitismus in der Weimarer Republik verstärkte das besagte Rückzugs- und Vermeidungsverhalten weiter.

Dementsprechend setzte sich der Rückzug in touristische Refugien mit einer „jüdischen Infrastruktur“ aus rituell geführten Hotels und koscheren Restaurants fort, die nun gezielt auch um nicht-religiöse jüdische Kunden warben. „Wer nicht wegen der koscheren Verpflegung zu uns kommt, der komme als Jude, als

Volksgenosse, der komme aus Solidaritätsgefühl“, forderten jüdische Restaurantbesitzer 1931 im „Israelitischen Familienblatt“. Der Appell an den jüdischen „Volksgenossen“ deutete die schleichenden Veränderungen im Selbstbild der Juden in Deutschland an, wo vor allem in der Endphase der Weimarer Republik immer weniger von „deutschen Juden“ oder gar „jüdischen Deutschen“ die Rede war. „Man ‚trägt‘ wieder Judentum“, meldete das Familienblatt Ende 1932 und vertrat die Auffassung, dass die Zeiten weitgehender Emanzipation und Assimilationshoffnungen endgültig vorbei seien: „Es ist heute anders geworden. Alle diese Leute werden durch den Antisemitismus unserer Tage daran erinnert, daß sie Juden sind. Sie können geistige und gesellschaftliche Geltung nicht mehr in Kreisen anderer finden (...). Die exklusiven Kreise des Berliner Westens, die man sonst an Sonntagen nur auf Golfplätzen und Rennbahnen sah, finden es wieder modern, in die Synagoge zu gehen, und sei es auch nur, um einen Vortrag dort anzuhören.“ Jüdische Selbstbesinnung – auch in Urlaub und Freizeit – bot eine Alternative zur geistigen und politischen Heimatlosigkeit, die viele Juden angesichts der Erosion liberal-demokratischer Bürgerlichkeit in Deutschland überfiel.

*

Als Indikator einer gesellschaftlich verwurzelten Judenfeindschaft war der Bäder-Antisemitismus jedoch kein exklusiv deutsches, sondern vielmehr ein internationales Phänomen, das in verschiedensten Ländern auftrat – wenngleich in unterschiedlicher Form und Intensität. Gemessen an der Zahl antisemitischer Kurorte nahm Österreich eine unangefochtene Spitzenstellung ein. Mit rund 60 bis 70 lag die Zahl antijüdischer Erholungsorte doppelt so hoch wie im Deutschen Reich. In Österreich wurde die antisemitische Imagepflege der Kurverwaltungen bisweilen noch durch verfassungswidrige Gemeinderatsbeschlüsse unter-

stützt, mit denen sich Orte als „judenfrei“ deklarierten oder „den Aufenthalt von Nichtariern in diesem Ort auf 24 Stunden“ beschränkten. Es wäre wohl kein Fehlschluss, aus diesen Tatsachen auf eine – verglichen mit Deutschland – stärkere Verbreitung des gesellschaftlichen Antisemitismus in Österreich zu schließen.

Ähnliches gilt für Osteuropa. Wohl nicht zufällig hielten sich – zumindest vor dem Ersten Weltkrieg – eine große Zahl ostjüdischer Kur- und Badegäste in Deutschland auf. Die deutsch-jüdische Presse berichtete laufend über pogromartige Übergriffe auf jüdische Badegäste in den osteuropäischen Bädern – namentlich in Russland, Galizien und Rumänien. In den polnisch-galizischen Kurorten – so das Israelitische Familienblatt 1909 – herrsche „eine Atmosphäre von Judenverachtung, wie sie nur eben den Polen eigentümlich ist.“

Anders gestaltete sich die Situation in den böhmischen Kurbädern Karlsbad, Marienbad und Franzensbad. Zwar mangelte es auch hier nicht an antisemitisch gesinnten Hotel- und Restaurantinhabern. Diese pflegten jedoch Geschäft und Gesinnung deutlich voneinander zu trennen und ihre antisemitischen Aktivitäten außerhalb der Kursaison – nämlich im Winter – zu pflegen. Diesen böhmischen „Winter-Antisemitismus“ hat der jüdische Schriftsteller Julius Stettenheim mit den Worten beschrieben: „Im Sommer haben die Antisemiten mit höflichstem ‚Kuß d‘ Hand‘ die Juden übers Ohr gehauen, im Winter nehmen sie keine Hand vor den Mund, sondern verlangen energisch, daß wenigstens alle Nichtkurgäste vom Erdboden vertilgt werden. [Im Sommer] wimmelt Karlsbad von Herren ‚von Cohn‘, und namentlich in den Bädern wird jeder baronisiert, der im Winter wenigstens in Worten verbrannt oder durchgeprügelt worden ist.“

Einige Gemeinsamkeiten wies der Bäder-Antisemitismus in Deutschland mit dem in den Vereinigten Staaten von Amerika auf

– ein Land, das in der deutsch-jüdischen Presse bemerkenswert negativ gezeichnet wurde. Vor allem in den USA breitete sich seit dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts ein „Resort Antisemitism“ epidemisch aus. So wurde 1877 der deutsch-jüdische Bankier Joseph Seligman vom Manager des Grand Union Hotel in Saratoga Springs, Henry Hilton, ausgeschlossen. Dieser Vorgang erregte als „Seligman-Hilton-Affäre“ große Aufmerksamkeit in den amerikanischen Zeitungen, repräsentierte jedoch lediglich die Spitze eines Eisbergs. So hatten sich die Urlaubsgebiete im Staate New York in den 1880er Jahren fast zur Hälfte in ausschließlich jüdische und ausschließlich nichtjüdische aufgeteilt. Hotelbesitzer in Letzteren priesen ihre Unterkünfte in Werbeanzeigen wie „Hebräer begehren vergeblich Einlass“, „Keine Mosquitos, keine Malaria, keine Juden“, „Keine Juden, Hunde oder Schwindsüchtige“ oder „Höhe 1000 Fuß – zu hoch für Juden“.

Es fällt auf, dass sich der „Resort Antisemitism“ in den USA zur gleichen Zeit ausprägte wie in Deutschland, nämlich im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts. Er richtete sich zudem gegen dieselbe Gruppe, nämlich deutsche Juden, die in dieser Zeit einen sichtbaren wirtschaftlichen Aufstieg vollzogen. Und er bediente sich derselben antisemitischen Stereotype, vor allem des Klischees vom „rücksichtslosen, protzenden Parvenu“. Als die „Anti-Defamation League“ 1914 den „Resort Antisemitism“ untersuchte und antisemitische Hotelbesitzer wegen ihrer Ausschlusspraxis zur Rede stellte, erhielt sie vor allem folgende Antworten: „Sie (die Hotelbesitzer) ließen durchblicken, dass Juden ein unkultiviertes, lautes und vulgäres Volk seien, das Geld für das einzige Kriterium von Vornehmheit halte und glaube, sich mit Geld zu jeder feinen Gesellschaft Zutritt verschaffen zu können, wie vornehm und kultiviert diese Gesellschaft auch sein möge.“ Übereinstimmend deuteten die jüdischen Zeitungen Amerikas die antijüdische Ausgrenzungspraxis in den Erholungs-

orten als Reflex der Ober- und Mittelklasse auf die massive Aufstiegsmobilität der (deutschen) Juden im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts. In dem Bestreben, „sich seines Platzes in der amerikanischen Gesellschaft durch Ausgrenzung der Juden zu versichern“, drückte sich vor allem eine „Statusunsicherheit“ der oberen Mittelklasse aus.

Obwohl es sich bei den Vereinigten Staaten von Amerika um eine multi-ethnische Einwanderergesellschaft handelte, die sich vom ethnisch weitaus homogeneren deutschen Nationalstaat krass unterschied, wiesen die soziokulturellen Begleitumstände des gesellschaftlichen Antisemitismus in beiden Nationen eine frappierende Ähnlichkeit auf: in beiden Ländern klopfte im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts eine wirtschaftlich und beruflich erfolgreiche jüdische Minderheit an die Eingangstür der „guten Gesellschaft“, und dies in einer Zeit eines dynamischen wirtschaftlichen und sozialen Wandels, der von heftigen Konflikten in den oberen und mittleren Gesellschaftsschichten begleitet war.

Die jüdischen Organisationen in den USA gingen mit massiven rechtlichen Abwehrmaßnahmen gegen den „Resort Antisemitismus“ vor. Einen ersten wichtigen Erfolg errangen sie 1913 im Staate New York, wo der Gouverneur William Sulzer ein „Civil Rights Act“ erließ. Es verbot „Orten der öffentlichen Unterbringung“ – zu denen auch Hotels gehörten – „from advertising their unwillingness to admit anyone because of race, creed, or color“. Das hieß: Diskriminierende Anzeigen, die auf Rasse, Glaubensbekenntnis oder Hautfarbe Bezug nahmen, sollten fortan nicht mehr erlaubt sein. Bis 1931 schlossen sich 18 amerikanische Staaten dem Beispiel New Yorks an, während die Mehrheit der Staaten keinerlei entsprechende Regelungen erließ.

Auf die antijüdische Ausgrenzungspraxis der Hotels und Resorts hatten die Civil Rights Laws insgesamt nur geringe Auswir-

kungen. Hotelbesitzer wiesen jüdische Gäste mit fadenscheinigen Begründungen („Alles ausgebucht“) ab, deklarierten ihr Hotel als „Privatklub“ und übten informell Druck auf Reisebüros aus, ihnen keine jüdischen Gäste zu vermitteln („Don't send me any kikes“ – „Senden Sie mir keine Itzigs“). Darüber hinaus passten sie ihre Hotelwerbung den neuen rechtlichen Bedingungen an, indem sie beispielsweise auf nahegelegene Kirchen verwiesen („Protestant and Catholic Churches Nearby“). Statt eines offen diskriminierenden „No Hebrews wanted“ war in den Werbeanzeigen jetzt von „selected guests“ oder „restricted clientele“ die Rede. Noch in den fünfziger Jahren stellte die Anti-Defamation League resigniert fest: „Die meisten Gesetzesbestimmungen stehen nur auf dem Papier und werden eher gebrochen als befolgt (...). Von Neu England bis Florida, von den Adirondacks bis zur Westküste kann ein Reiseexperte Hunderte von Urlaubshotels ausmachen, die das Prinzip der Judenreinheit praktizieren“ („Judenrein policy“). Der „Resort Antisemitism“ hatte sich in den USA zu einem Phänomen entwickelt, das zwar nicht von öffentlichen antisemitischen Manifestationen begleitet war, das aber umso tiefer und langanhaltender in die soziale Alltagspraxis Eingang gefunden hatte.

Nach dem Zweiten Weltkrieg ging zwar das Phänomen des „Resort Antisemitism“ langsam zurück, nicht zuletzt deshalb, weil immer mehr Nichtjuden gegen die alltägliche Diskriminierung von Juden protestierten.

Wie weit verbreitet diese jedoch in den fünfziger Jahren immer noch war, zeigte eine landesweite Untersuchung der Anti-Defamation League aus dem Jahre 1956/57, die vor allem auf Selbstauskünften von Hotelbesitzern beruhte. Demnach nahmen 22,9% aller amerikanischen Hotels keine jüdischen Gäste auf. Der tatsächliche Anteil dürfte nach Angaben der ADL sogar über 30% gelegen haben, weil ein Teil der Hotels, über deren Diskriminie-

rungspraxis entsprechende Berichte vorlagen, sich nicht öffentlich dazu bekennen mochte. In den Staaten Maine, Vermont und New Hampshire schlossen gar 56% aller Hotels jüdische Gäste aus, in Arizona 44,6%, in Michigan, Minnesota und Wisconsin 34% – und dies mehr als ein Jahrzehnt nach dem Zweiten Weltkrieg, in dem die USA das mörderischste antisemitische Regime der Weltgeschichte niedergezogen hatten. Einer weiteren Untersuchung der „Anti-Defamation League“ zufolge akzeptierten noch 1962 mehr als die Hälfte der amerikanischen Klubs keine jüdischen Mitglieder.

Insgesamt war der Hotel- und „Resort Antisemitismus“ in den USA quantitativ weiter verbreitet als der Bäder-Antisemitismus in Deutschland vor 1933. Der Anteil „judenfreier“ Hotels lag in den USA mindestens 15fach höher. Die Anti-Defamation League sprach sarkastisch von einer „international herausragenden Stellung“, die die Vereinigten Staaten auf diesem Gebiet einnahmen. Urlaubsträume könnten deshalb leicht in einem „Alptraum der Frustration“ enden.

Umso mehr überrascht daher, dass die weitverbreitete gesellschaftliche Ausgrenzung von Juden in den USA kaum Auswirkungen auf die politische Sphäre zeitigte. In der zutiefst individualistischen politischen Kultur der USA hatten politische Bewegungen keine Chance, die den Kampf gegen Juden in den Mittelpunkt ihrer Ideologie stellten, ja in ihm den Schlüssel zur Lösung aller nationalen Probleme sahen. Dementsprechend war auch der „Resort Antisemitismus“ nicht von massiver antisemitischer Agitation begleitet, die für deutsche Seebäder wie Borkum und Zinnowitz nach dem Ersten Weltkrieg typisch war. Für die politisch-ideologische Aufladung des Bäder-Antisemitismus, wie sie sich vor allem in der Weimarer Republik vollzogen hatte, gab es in den USA keine Parallele. Oder um es anders zu formulieren: Angehörige der weißen Elite, die im Resort Hotel oder in

ihrem Country Club keinen Juden duldeten, traten politisch nicht unbedingt für ein „judenfreies Amerika“ ein. Ein radikaler ideologischer „Erlösungs-Antisemitismus“ (Saul Friedländer), der in der politischen Rechten in Deutschland grassierte, fand in den USA kaum Anhänger.

Neben der Hochschätzung des Individuums dürfte auch die Multiethnizität der amerikanischen Gesellschaft zur Marginalität eines politisch-ideologischen Antisemitismus beigetragen haben, weil Juden in der multi-ethnischen amerikanischen Gesellschaft nicht die einzige Gruppe waren, die rassistische Vorurteile auf sich zog. Der Rassismus fand in den USA eine Vielzahl ethnischer Ziele. Überdies ließ die hohe gesellschaftliche Akzeptanz der amerikanischen Demokratie es nicht zu, dass in den USA ein radikales antisemitisches Programm hätte verwirklicht werden können. Während der demokratische Staat in Deutschland in der Weltwirtschaftskrise kollabierte, blieb er in den USA stabil.

Wollte man die jeweiligen Besonderheiten des Bäder-Antisemitismus in Deutschland und den USA vergleichend hervorheben, so wäre im Hinblick auf die USA eher die gesellschaftliche Quantität, im Hinblick auf Deutschland eher die radikale ideologische Qualität zu betonen.

*

Was bedeutet dies nun für die nationalsozialistische Judenverfolgung nach 1933? Wie ist der Stellenwert des gesellschaftlichen Antisemitismus in Deutschland zu veranschlagen, bildete er das zentrale Movens der Entwicklung – getreu dem Diktum Daniel Jonah Goldhagens – der den sogenannten „eliminatorischen Antisemitismus“ als „nationales Projekt“ der Deutschen ansieht? Die Antwort kann – so denke ich – nur ambivalent ausfallen. Gesellschaftlicher Antisemitismus war – dies zeigt der internationale Vergleich – alles andere als eine deutsche Spezifität und jede

Erklärung greift zu kurz, die in der gesellschaftlichen Judenfeindschaft in Deutschland den zentralen, möglicherweise sogar alleinigen Faktor der Judenverfolgung nach 1933 sieht.

Gleichwohl lässt sich die Frage nach der Relevanz des gesellschaftlichen Antisemitismus für die Judenverfolgung nach 1933 nicht hinlänglich beantworten, indem man auf die Internationalität dieses Phänomens verweist. Für die Haltung der nichtjüdischen deutschen Bevölkerung nach 1933 war zweifellos die im Bäder-Antisemitismus manifestierte Judenfeindschaft, wie sie besonders im Mittelstand und Teilen der traditionellen Eliten verbreitet war, von erheblicher Bedeutung. Allem diktatorischen Zwangscharakter des NS-Regimes zum Trotz nahmen die Nationalsozialisten auf die jeweilige „Volksmeinung“ Rücksicht, war die NS-Herrschaft keine reine Diktatur von oben nach unten, sondern eine soziale Praxis, an der die deutsche Gesellschaft in vielfältiger Weise beteiligt war. Und für die Haltung der deutschen Gesellschaft gegenüber der jüdischen Minderheit war nicht ohne Bedeutung, dass sich lange vor 1933 massive Tendenzen der Ausgrenzung und Abschottung herausbildeten, dass unter dem Einfluss des Bäder-Antisemitismus öffentliche Zonen der Apartheid entstanden, die die gesellschaftlichen Kontakte zwischen Juden und Nichtjuden immer stärker reduzierten. Dies förderte eine Grundhaltung gegenüber der jüdischen Minderheit, ohne die die nationalsozialistische Ausgrenzungspolitik nicht so erfolgreich verlaufen wäre: die weit verbreitete Auffassung nämlich, dass es sich bei Juden nicht um „Deutsche“ oder gar „Volksgenossen“ jüdischen Glaubens handelte, sondern um „Fremde“, ja „Andersartige“, die nicht wirklich dazugehörten. Wer die Frage beantworten will, warum die große Mehrheit der deutschen Bevölkerung die Ausgrenzung der Juden nach 1933 widerspruchslos hinnahm und zumeist zwischen Indifferenz und Mitmachen schwankte, kommt am gesellschaftlichen Antisemitismus vor 1933 nicht vorbei.

**Reihe
Politik und Geschichte
im Karl-Marx-Haus**

Heft 1: Stephan Malinowski, Vom König zum Führer, Zum Verhältnis von Adel und Nationalsozialismus, Trier 2004 (23 S.)

Heft 2: Karl Marx – Neue Perspektiven auf sein Werk, Trier 2005, (64 S.)

Heft 3: Rainer Hudemann, Mariannes und Michels Erbfreundschaft? Deutschland und Frankreich seit 1945, Trier 2005 (32 S.)

Heft 4: Neueröffnung des Karl-Marx-Hauses Trier, 9. Juni 2005, Viehmarktthermen Trier, Trier 2005 (40 S.)

Heft 5: Christoph Henning, Narrative der Globalisierung. Zur Marxrenaissance in Globalismus und Globalisierungskritik, Trier 2006, (44 S.)

Heft 6: Matthias Küntzel, Islamismus und Nationalsozialismus. Gibt es einen Zusammenhang? , Trier 2006 (23 S.)

Heft 7: Hartmut Soell, Herbert Wehner – Ein Leben in den Krisen des 20. Jahrhunderts, Trier 2006 (36 S.)

Heft 8: Beatrix Bouvier, Zur Sozial- und Kulturgeschichte des Fußballs, Trier 2006 (200 S.)

Heft 9: Jan-Christoph Hauschild, „Das Wunder Heine“, Trier 2007 (31 S.)

Alle Hefte sind im Volltext im Internet abrufbar unter
<http://library.fes.de/history/gpg-kmh.htm>



Das Geburtshaus von Karl Marx (1818-1883) gehört zu den besonderen Sehenswürdigkeiten der Stadt Trier. Das von der Friedrich-Ebert-Stiftung getragene barocke Bürgerhaus präsentiert eine Dauerausstellung zu Leben, Werk und Wirkung von Karl Marx und Friedrich Engels. Im nahegelegenen Studienzentrum steht zusätzlich eine große Spezialbibliothek zur Verfügung. www.fes.de/karl-marx-haus